

Im Unterschied zu einer repressiven Verwendung der Metapher, wie sie sich schon in der berühmten Fabel des Menenius Agrippa (Livius 2, 32), wo sie dazu dient, die Unterordnung der Plebejer unter die römische Aristokratie zu begründen, aber auch in der späteren Kirchengeschichte zeigt, wenn mit ihrer Hilfe der Papst als das Haupt des Leibes den übrigen Gliedern übergeordnet wird, zielt sie bei Paulus gerade auf die Anerkennung der Gleichwertigkeit aller in der Gemeinde und so auf eine Einheit in Pluralität. Paulus versteht offenkundig – modern gesprochen – die Gemeinde als ein Kommunikationssystem, in dem einerseits jeder sich in seiner Individualität voll akzeptieren darf und akzeptiert erfährt, andererseits aber verhindert wird, daß der Einzelne sich auf Kosten der anderen absolut setzt. Dies setzt einen herrschafts- und damit auch angstfreien Umgang miteinander voraus.

Es ist für unsere Überlegungen wichtig, daß Paulus in der abschließenden Charismenreihe selbst die hervorragenden Dienste der Apostel, Propheten und Lehrer, aber auch die sich in der Gemeinde gerade erst herausbildenden Leitungsdienste mit einbezieht (12, 28), zugleich aber, wie vor allem Röm 12 erkennen läßt, die Reihe der Charismen auf alle Formen solidarischen Handelns in der Gemeinde öffnet. So gelingt es ihm – ohne Über- und Unterordnung –, jeder Begabung und Dienstbereitschaft ihren Platz *in, nicht über* der Gemeinde zu geben. Differenzierung der Funktionen und Kompetenzverteilungen mögen sich dabei als notwendig erweisen, schon aufgrund der Unterschiede in der individuellen Begabung, aber auch aufgrund der Erfordernisse der Situation; eine Überordnung über die anderen läßt sich jedoch für keine der Begabungen daraus begründen.

Chance zur Überwindung der Aporien der pastoralen Situation

Gelänge es uns, diesem Modell sowohl in den Strukturen der Kirche als auch im Bewußtsein aller Beteiligten wieder Geltung zu verschaffen, wäre damit eine Chance gegeben, die gegenwärtigen Aporien der pastoralen Situation zu überwinden: Alle könnten sich als Glaubenssubjekte mit ihren individuellen Fähigkeiten anerkannt erfahren. Sie erlebten ihr gemeindliches Miteinander zwar

nicht ohne Konflikte und Rivalitäten, gewännen aber die Möglichkeit zu einer schöpferischen Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen, aber auch des gemeindlichen und kirchlichen Lebens insgesamt. Den Amtsträgern, deren Charismenmonopol nun entflochten wäre, wäre die Verantwortungsüberforderung und damit auch die Angst und die Notwendigkeit zur Flucht in die sie narkotisierende Routine genommen. Sie könnten gelassen sich als ein Glied am Leibe Christi in der solidarischen Verbundenheit mit den anderen fühlen, wären so aber auch in der Lage, sich in ihrer Menschlichkeit, in ihrer spezifischen Begabung wie auch in ihren Schwächen, zu akzeptieren und würden so jene geschwisterliche Akzeptanz erfahren, die sie in der Einsamkeit ihrer klerikalen Rolle oft – von Amts wegen – vermissen müssen.

Gregor Siefer

Anmerkungen zur soziologischen Struktur der pastoralen Dienste in der Bundesrepublik Deutschland

Auch eine Gemeinde, die sich selbst als Subjekt des eigenen Gemeindeaufbaues und -lebens versteht, bedarf vielfältiger Dienste von dazu ausgebildeten pastoralen Mitarbeitern. Gerade in lebendigen Gemeinden werden diese hauptberuflichen Seelsorger oft stark gefordert und auch überfordert. Dabei fällt besonders ins Gewicht die starke Überalterung der Priester und die nach wie vor geringe Zahl an Priesterweihen. In dieser Situation ist aber auch die Entwicklung der anderen pastoralen Mitarbeiter von Bedeutung. Bei seinem Blick auf die Statistik kann Siefer, trotz der zum Teil eher dürftigen Quellen, auf einige interessante Phänomene hinweisen. Sein Plädoyer läuft – neben dem Wunsch nach größerer Transparenz – darauf hinaus, daß jene Personen, die faktisch die Funktion der Gemeindeleitung ausüben, auch die Weihe erhalten sollten und daß die Kirche „entklerikalisiert“ werden sollte. red

Seelsorge dürfte für die meisten Zeitgenossen ein ziemliches Dunkelfeld sein. Denn schon „Kirche“ ist für viele nur noch als Medienspektakel erlebbar (Papstbesuche, Katholikentage . . .), allenfalls konkretisiert in der Teilnahme an der weihnachtlichen Christmette oder bei den Familienfeiern um Erstkommunion oder Konfirmation herum. Im Notfall bemerkt man dann – vielleicht –, daß es in manchen Gegenden noch eine kirchliche „Gemeineschwester“ gibt, und wenn man – schwer krank geworden oder unfallverletzt – Glück hat, landet man sogar in einem Krankenhaus in „kirchlicher Trägerschaft“. Der pastorale Alltag aber bleibt aus dem Erfahrungshorizont der meisten Menschen ausgeblendet, obwohl die beiden Kirchen – nimmt man alles zusammen – über eine halbe Million Menschen beschäftigen und damit zu den größten Arbeitgeberern in der Bundesrepublik zählen – ehrenamtliche Tätigkeiten gar nicht gerechnet.

Über die Gründe für diese Divergenzen mag man lange spekulieren; hier geht es zunächst einmal um die „Quantitäten“, also um Zahl und Qualifikation der Personen, die in pastoralen Diensten der Kirche tätig sind. (Ich beschränke mich auf den Bereich der katholischen Kirche in der Bundesrepublik.) Berichtszeitraum sind die 80er Jahre. Die Veränderungen in Osteuropa werden manches in Bewegung bringen – nicht nur in der DDR, sondern in vielfältiger Ausstrahlung – bis hin (vielleicht) zur grundlegenden Neuordnung kirchlicher Verwaltungsstrukturen (Diözesangrenzen) – auch in der (bisherigen) Bundesrepublik. So erfreulich der Gesamtprozeß der Befreiung von einer Diktatur auch ist, die konkrete Belastung aller in der Seelsorge Tätigen wird eher zu- als abnehmen. Interessant wäre ein detaillierter Vergleich mit entsprechenden Entwicklungen in den evangelischen Kirchen, da gerade in den hier anstehenden Fragen – Verwaltungs- und Entscheidungsstrukturen, Personalausstattung etc. – vieles anders ist. Auf diese Unterschiede sei hier pauschal verwiesen; insgesamt bedürfte dieses Problem als ein wichtiger Faktor innerhalb der Ökumene einer eigenen Analyse.

Der in den 60er Jahren auch in der Bundesrepublik deutlich einsetzende Säkularisierungsprozeß, in dessen Verlauf nahezu alle

„Indikatoren“ (Gottesdienstbesuch, Trauungen, Taufen, Priesterweihen etc.) einen negativen Trend bekamen, veranlaßte die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) im Jahre 1978 zum ersten Mal zu einer mittelfristigen Gesamtplanung für die „Durststrecke“, an deren Ende man eine Trendwende erhoffte. Aufgrund einer von der DBK im Jahre 1977 durchgeführten Befragung aller Diözesen wurde der Ist-Zustand ermittelt und eine Schätzprognose (inkl. Planstellen-Kalkulation) aufgestellt. Hauptmotiv für diese Überlegungen und die sich daran anschließenden Planungen dürfte der damals schon voll erkennbare Trend auf dem „Theologenmarkt“ gewesen sein. Die Zahl der an Theologie interessierten und dieses Studienfach auch wählenden jungen Menschen stieg ständig an, während die Zahl der Priesteramtskandidaten sich nach ihrem Tiefststand Anfang der 70er Jahre zwar wieder etwas erholte, aber – bis heute – in einem Quantitätsbereich blieb, aus dem die durch Pensionierung und Tod zu erwartenden Abgänge bei weitem nicht ersetzt werden können. Insofern ist eine Umschichtung innerhalb der pastoralen Dienste von den „Klerikern“ zu den „Laien“ seit langem ebenso absehbar wie unausweichlich geworden (siehe die Tabelle S. 254).

Sehen wir uns die spezifischen Probleme der einzelnen „Funktionsgruppen“ genauer an:

Priester

Nehmen wir das Jahr 1977 als Ausgangsbasis, dann ist die damalige Zahl von gut 21.000 Priestern noch recht eindrucksvoll, zumal sie um die etwa 3000–4000 Ordenspriester, die nicht im Gemeindedienst stehen, ergänzt werden müßte. Der höchste Bestand an Priestern dürfte Mitte der 60er Jahre mit etwa 27.500 erreicht gewesen sein¹. Der Rückgang von 1977 (= 21.020) auf 1988 (= 19.758) fällt nicht besonders dramatisch aus; jedenfalls ist hier von Absenkung um fast ein Drittel, wie es die DBK-Prognose für die Gemeindepriester voraussah, kaum etwas zu bemerken. Die Zahl von Ordenspriestern im Gemeindedienst ist sogar fast identisch geblieben (2888 vs. 2719). Für diese relative Stabili-

¹ Vgl. G. Siefer, „Sterben die Priester aus?“, Essen 1973, bes. 69ff.

Tabelle:

Gesamtentwicklung der pastoralen Dienste in der BRD²

	1977/78 (Ist-Zahlen)	1987 (Prognose)	1988 (Ist-Zahlen)
Katholiken insgesamt	ca. 27. Mill.	—	27,3 Mill.
Pfarreien	12.427	—	12.413
Aktive Diözesanpriester	12.975	7.424	—
Ordenspriester im Gemeindedienst	2.888	1.083	2.719
Diözesanpriester i. R.	3.810	—	—
Ausländerseelsorger	492	—	—
Fremde Priester	855	—	—
Priester insgesamt (ohne Ordenspriester, die nicht im Gemeindedienst tätig sind)	21.020	—	19.758
Priester im Gemeindedienst	12.294	8.507	—
Priester außerhalb des Gemeindedienstes (ohne Ordenspriester)	4.516	3.244	—
Gemeindereferent(inn)en	2.032	3.924	3.479 (davon 2.876 Frauen)
Pastoralreferent(inn)en	224	1.479	1.339 (davon 934 Männer)
Diakone im Hauptberuf	201	761	457
Diakone mit Zivilberuf	350	—	856
Pfarrhelfer	244	644	—
		Ist-Zahlen	
Neupriester (Priesterweihen)	206 (davon 41 Ordenspriester)	295 (davon 48 Ordenspriester)	327 (davon 59 Ordenspriester)
Neue Priesteramtskandidaten (Studienanfänger)	687 (davon 118 Ordenspriester)	655 (davon 173 Ordenspriester)	573 (davon 143 Ordenspriester)
Theologiestudenten mit Ziel Diözesanpriester (insgesamt)	2.154	2.769	2.591
Kathol. Theologie/Religionslehre Studierende im WS 1987/88: 10.871 (davon weiblich: 4.270)			

² Die Zahlenangaben stammen aus freundlicherweise zur Verfügung gestellten Informationen der „Zentralstelle Pastoral“ der Deutschen Bischofskonferenz, aus der Dokumentation „Priesternachwuchs 1989“ des Informationszentrums für Berufe der Kirche (Schoferstraße 1, D-7800 Freiburg i. Br.) sowie aus dem „Kirchlichen Handbuch“ Bd. 24 (1976–1986), Bonn (Sekretariat der DBK) 1989. Außerdem: Bildung im Zahlenspiegel 1989, Stuttgart 1989. – Der Bindestrich in der Tabelle bedeutet „unbekannt“ bzw. „geheim“.

tät der Zahlen dürften im wesentlichen drei Gründe maßgebend sein:

- erstens hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung auch von Priestern noch weiter erhöht;
- zweitens ist die in den 70er Jahren ja nicht unerhebliche Zahl von Laisierungen fast auf Null zurückgegangen;
- drittens dürfte der in der Zahl von 1988 nicht erkennbare Anteil von Priestern im Ruhestand sehr erheblich angestiegen sein.

Dabei ist zu bemerken, daß sich der „Ruhestand“ von Priestern für die Pastoralversorgung von Gemeinden nur in abgemilderter Form auswirkt. Es hat sich ja mittlerweile eingebürgert, daß das „i. R.“, das diese Priester hinter ihrer Funktionsbezeichnung führen, meist als Priester „in Reichweite“ übersetzt wird und die so Bezeichneten auch entsprechend behandelt werden. Dennoch sollte man sich von diesen Tabellen des Jahres 1988, die im Hinblick auf die realen Verhältnisse sehr unergiebig sind – auch das gerade erschienene „Kirchliche Handbuch“ 1989 schweigt sich darüber völlig aus –, nicht täuschen lassen. Daß eine Überwindung der „Durststrecke“ in Sicht sei, davon kann auch bei noch so optimistischer Interpretation dieser Zahlen keine Rede sein – es sei denn, man betrachte das Absterben des alten „Systems“ als die Chance eines wirklichen Neubeginns. Zwar ist der Tiefpunkt der Zahlen von Studienanfängern (Priesteramtskandidaten), der 1972 bei 312 lag (immerhin lag die Weihequote sieben Jahre später bei 206!), inzwischen überwunden. Aber der 1983 erreichte (relative) Höhepunkt von 633 ist inzwischen wieder auf 429 (im Jahre 1989) gefallen. So kann man allenfalls konstatieren, daß nicht gerade die negativste Prognose sich bewahrheitet hat. Aber auch die relative Steigerung der Zahl der Priesteramtskandidaten gibt keine Grundlage dafür, das bisherige System der Pastoralversorgung aufrechtzuerhalten. Die DBK-Prognose hat selbst geschätzt, daß die „Kopfquote“ (Zahl der Katholiken pro Priester) im Laufe der 80er Jahre von 2200 auf ca. 3100 steigen würde, eine Zusatzbelastung, die für den einzelnen Priester vielleicht dadurch etwas gemindert worden sein dürfte, daß die Frequenz

des Gottesdienstbesuches und die allgemeine pastorale „Nachfrage“ im gleichen Zeitraum ebenfalls erheblich gesunken sind. Dennoch bleibt eine wachsende Diskrepanz, die nur durch den Einsatz von ganz unterschiedlich qualifizierten Laienkräften gefüllt werden kann. Aus den Zahlen der DBK-Prognose und den Zahlen von 1988 geht ganz eindeutig hervor, daß im Bereich der Gemeindefereenten, der Pastoralreferenten(inn)en und der Diakone im Hauptberuf eine starke Erhöhung, ja Vervielfachung all dieser Positionen vorgesehen war, daß die prognostizierten Zahlen jedoch in keinem Fall ganz erreicht worden sind. Insbesondere die Zahl der Diakone im Hauptberuf ist erheblich hinter der vorausgeschätzten Planzahl zurückgeblieben (457 statt 761). Das Nichterreichen der Prognosezahlen mag vielerlei Gründe haben; u. a. gibt es die Befürchtung, daß die Besetzung von Positionen mit Hauptberuflichen (seien sie nun Kleriker oder Laien) die Herausforderung für die ehrenamtlichen Kräfte stark reduziert und den vielerorts beklagten Eindruck verstärken muß, daß Kirche immer mehr zu einer Serviceeinrichtung geworden sei, aus deren Konsumangeboten sich eine im übrigen passive Klientel nach Belieben bedienen könne. Diese Ambivalenz – ist es nun mehr ein geistliches oder doch nur ein ökonomisches Problem – kommt auch in einigen Passagen des Kommentars zum Ausdruck, mit dem der damalige Vorsitzende der DBK, Kardinal Höffner, die Vorlage des Prognose-Dokumentes begleitet hat. Darin heißt es u. a.: „[Es] sollte u. a. mitbedacht werden, welche finanziellen Mittel für zusätzliches Personal erforderlich sind, wie viele Stellen im Interesse eines gesunden Altersaufbaues in den einzelnen Berufen pro Jahr besetzt werden sollten (Jahresquote), wie einerseits in einer Zeit verschärften Priestermangels den Gemeinden geholfen werden kann, andererseits Diakone und Laien aber nur in solcher Zahl und, aufs Ganze gesehen, für solche Aufgaben vorgesehen werden, daß sie eine sinnvolle Stellung im pastoralen Dienst behalten, auch wenn es wieder mehr Priester geben wird. Auch war zu bedenken, daß die Einstellung zu vieler hauptamtlicher Kräfte zum Rückgang des ehrenamtlichen Dienstes

und damit zum Schaden der Pastoral gereichen kann. Das Hauptkriterium sollte sein, daß ehrenamtliche und hauptamtliche Kräfte, daß Priester, Diakone und Laien durch ihre je spezifischen Dienste zum gemeinsamen Dienst der Ortskirche beitragen. Die unabdingbare Voraussetzung für jede personelle Planung und jede Erneuerung der Strukturen ist die sakramentale Struktur der Kirche, die von Jesus Christus überkommen und daher nicht in unser Belieben gestellt ist.“³

Die Unklarheit der Situation und die Unschlüssigkeit der Planung kommen im übrigen auch in der sehr unterschiedlichen Praxis in den einzelnen Diözesen heraus. Ob sich hier jeweils bestimmte Vorlieben des in seinen Entscheidungen autonomen Ortsbischofs niederschlagen oder ob da tatsächlich ein großes Experiment zur Herausarbeitung eines optimalen Mischungsverhältnisses zwischen Klerikern und Laien abläuft, das mag hier offen bleiben.

Gemeindehelfer(innen)

Gemeindehelferinnen – die meisten sind tatsächlich Frauen – haben zum größten Teil einen Fachschulabschluß hinter sich (ein Sechstel auch ein Fachhochschuldiplom) und werden in der Regel sehr gemeindenah eingesetzt. Die Unterschiedlichkeit der Abschlüsse dürfte vor allem daran liegen, daß hier auch diplomierte Absolvent(inn)en zur Vermeidung von Arbeitslosigkeit eine schlechtere Bezahlung in Kauf genommen haben. (Parallelen dazu gibt es nicht wenige, etwa in der Sozialarbeit, wo diplomierte Psychologen und Pädagogen auf Stellen von „Erziehern“ oder „Sozialarbeitern“ sitzen). Individuelle und soziale Spannungen sind dann vorprogrammiert. Der akademisch Diplomierte kommt sich auf die Dauer doch unterbezahlt vor; gelingt es ihm, aufgrund seines Abschlusses eine höhere Bezahlung durchzusetzen, werden die in gleicher Funktion Tätigen, aber „normal“ Bezahlten unruhig. Immerhin gab es 1978 zehn Diözesen, die auch auf der Gemeindefereferenten-Ebene einen Fachhochschulabschluß für wünschenswert ansahen. Fast alle Diözesen halten

Männer und Frauen für gleichberechtigt und -befähigt, derartige Positionen auszufüllen. Lediglich Eichstätt gab (1978) Männern den Vorzug (wegen einer möglichen Weihe zum Diakon?), dagegen favorisierten Osnabrück und Freiburg Frauen in dieser Tätigkeit (zur Kompensation des im Priesteramt akkumulierten männlichen Elements?).

Pastoralreferent(inn)en

Der Dienst als Pastoralreferent – überwiegend von Männern ausgeübt – zeigt eine relativ neue Figur im pastoralen Arbeitsfeld. Gab es vor zehn Jahren nur 300 in der ganzen Bundesrepublik, so war eine Verfünfachung binnen zehn Jahren vorgesehen, und diese Ausweitung ist auch fast erreicht worden. Während Gemeindefereferent(inn)en (wie schon der Name andeutet) in enger Bindung an eine einzelne Pfarrgemeinde eingesetzt werden, ist der Pastoralreferent – in der Regel mit einem theologischen Diplom, ersatz- und ausnahmsweise auch mit einem Staatsexamen (Lehramt) in Katholischer Religionslehre ausgestattet – vorwiegend für übergemeindliche Aufgaben vorgesehen. Angesichts der Tatsache, daß fast ein Drittel aller Priester nicht im Gemeindedienst stehen, sondern – vom Theologieprofessor bis zum Generalvikar – andere Aufgaben wahrnehmen, bietet sich für Pastoralreferenten grundsätzlich ein weites Aufgabenfeld, aus dem sie die jetzt dort tätigen Priester auch leicht verdrängen können. Schon wegen seiner akademischen Theologieausbildung und der annähernd gleichen Bezahlung wird der Pastoralreferent am ehesten als ein nicht-zölibatärer „Konkurrent“ des Priesters empfunden. Hier dürften – ganz abgesehen von den ökonomischen Kosten (ein verheirateter Pastoralreferent ist nicht unerheblich „teurer“ als ein junger Kaplan) – auch eher unreflektierte Widerstände im Klerus gegen eine zu schnelle und zu weit gehende Ausbreitung dieser Pastoralfigur entstehen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die Neigung, überhaupt Pastoralreferenten einzustellen, in den Diözesen ganz unterschiedlich vorhanden ist. Schon 1978 über 20 Pastoralreferent(inn)en gab es nur in den Diözesen Freiburg, Limburg, München und Münster. Eine Absicht, das Institut „Pastoralreferent“ stärker auszubauen (über 50 in der Diözese),

³ Dokumentation der DBK-Prognosen, Anlage 5, S. 4.

bekundeten damals über die genannten Sprengel hinaus die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln, Mainz, Rottenburg/Stuttgart, Trier und Würzburg. Ob das in den einzelnen Diözesen zwischenzeitlich tatsächlich realisiert worden ist, ließ sich nicht feststellen, wiewohl die Gesamtzahl der heute tätigen Pastoralreferent(inn)en von 1339 der Planziffer für 1987 von 1479 annähernd entspricht.

Diakone

Dieses im Grunde schon sehr alte Institut, das in früheren Zeiten auch Frauen offenstand, heute aber ein (weiteres) Männerreservat darstellt, hat sich, besonders was die hauptberuflichen Diakone betrifft, in den letzten zwei Jahrzehnten langsamer entwickelt, als erwartet worden war. Von der Basis 201 (1977) hat sich die angezielte Vervielfachung bei weitem nicht realisieren lassen. Heute gibt es lediglich 457 Diakone im Hauptberuf. Der Diakon steht – schon allein, weil es ein Männerberuf ist und weil die meisten wissen, daß auch jeder Priester zuvor zum Diakon geweiht worden ist – dem „richtigen“ Priester am nächsten. Außerdem gehört er auch formal zum Stande der Kleriker (Can. 266, § 1). Der Zölibatsverpflichtung unterliegen jedoch nur jene, die sich vor einer Eheschließung für diesen Beruf entscheiden. Auch verheiratete Männer können Diakon werden, und sie haben, sofern „sie sich ganz dem kirchlichen Dienst widmen... Anspruch auf Vergütung, mit der sie für ihren und ihrer Familie Lebensunterhalt sorgen können; wer aber wegen eines Zivilberufs, den er ausübt oder ausgeübt hat, Vergütung erhält, hat aus diesen Einkünften für sich und die Erfordernisse seiner Familie zu sorgen“ (Can. 281, § 3). Erstaunlicherweise hat der verheiratete Diakon mit Zivilberuf, von dem es 1978 immerhin rd. 350 gab, bei der Prognose keine Rolle gespielt, obwohl der Diakon im Nebenberuf zumindest ökonomisch gesehen ja eine sehr günstige Pastoralfigur ist. Andererseits aber ist er bei weitem nicht so flexibel einsetzbar und wegen seiner ökonomischen Unabhängigkeit nicht so stark wie von der Kirche direkt bezahlte Personen in die Gehorsamsstruktur der Hierarchie einzubinden. Über Konflikte oder gar „Laisierungen“ aus dem Diakonstand ist

aus den mir vorliegenden Unterlagen nichts zu entnehmen.

Pfarrhelfer

Eine etwas marginale Rolle im pastoralen Arbeitsfeld spielt der Pfarrhelfer, den es zunächst nur im Militärbistum gab, der dann jedoch (voll- oder teilzeitbeschäftigt) in den Bistümern Augsburg, Berlin, Eichstätt, Fulda, Regensburg und Rottenburg/Stuttgart (zum Teil nur im Rahmen der Ausländerseelsorge) auftaucht. Darüber hinaus zeigten sich in der Planung die Diözesen Würzburg, Köln und Aachen an der Einstellung von Pfarrhelfern interessiert, während Berlin seinen Bestand von 45 (1978) allmählich wieder auf 13 (1987) zurücknehmen wollte. Insgesamt ist der Pfarrhelfer die unklarste Figur im pastoralen Dienst und von der Funktion her – obwohl zunächst nur männlich (Militärbischofsamt!) – irgendwo zwischen Pfarrsekretärin und Gemeindefeferent anzusiedeln.

Fazit

Nimmt man alles in allem, dann hat die Verminderung der Priesterzahlen noch nicht ganz die Auswirkungen gezeitigt, die man vor zehn bis zwölf Jahren abzusehen glaubte. Sieht man allerdings die Altersstruktur des katholischen Klerus an, so kann man ohne Risiko einer Falschaussage feststellen, daß es keinen anderen akademischen Beruf gibt, der eine derart asymmetrische, auf die alten Jahrgänge verlagerte Altersstruktur aufweist. Das Durchschnittsalter lag bereits 1978 bei ca. 55 Jahren, ein gutes Drittel aller Priester war damals bereits über 65 Jahre alt. Und wenn man die extremsten Alterskohorten vergleicht, dann gab es damals mehr Priester über 75 Jahre (nämlich 370) als unter 30 Jahren (nämlich 344). Der überaus starke Einsatz längst pensionierter, oft sogar schwerkranker Priester in der Liturgie hat hier die Situation abgemildert, aber auch beschönigt. In wenigen Jahren wird die reale Situation jedermann deutlich werden.

Mängel der vorliegenden Skizze

Damit genug. Die vorliegende Skizze hat zwei fundamentale Mängel, auf die ich auch selbst noch kurz eingehen möchte. *Erstens* geht der Begriff der „Seelsorge“ weit über

das hinaus, was in den „pastoralen Diensten“ bearbeitet wird. Alles, was in Beratung (Caritas), in Unterricht und Erwachsenenbildung (von der Schule bis zur Akademie), in der Krankenpflege pastoral vermittelt und geleistet wird, mußte hier unerörtert bleiben, von der „Seelsorge“, die es auch in der Familie gibt, ganz zu schweigen. Von all dem konnte und sollte hier nicht die Rede sein, was aber automatisch eine im Grunde nicht situationsgemäße Reduktion des Begriffs „Seelsorge“ zur Folge hat.

Zweitens ist die äußerst brüchige Zahlenbasis zu beanstanden, auf die ich meine Ausführungen notgedrungen stützen mußte. Bei aller Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der in den zentralen Kirchenämtern tätigen Personen ist es im wahrsten Sinne des Wortes fragwürdig, wie spärlich sich die katholische Kirche in Deutschland in dieser Hinsicht in der Öffentlichkeit darstellt. Auch das „Kirchliche Handbuch“ – nach elf Jahren Pause zum ersten Mal wieder erschienen – ist lediglich eine Auflistung der Kasualienfälle zwischen 1976 und 1986, nach Diözesen geordnet. Man kann zwar erfahren, wie viele Sanationes in radice es im Jahre 1982 im Bistum Trier gegeben hat (75!), aber über Zahl und Zuordnung der in dieser Kirche tätigen Menschen erfährt man nichts. Gelegentlich muß man den Eindruck gewinnen, als ob manche den in der Theologie geläufigen Terminus des „Glaubensgeheimnisses“ auch auf diese statistischen Basisdaten ausdehnen wollten.

Trotz dieser Einschränkungen scheinen mir die Grundproblematik der pastoralen Dienste und auch die daraus u. U. resultierenden Überforderungen des einzelnen hinreichend deutlich geworden.

Faßt man dies noch einmal zusammen, so ergeben sich etwa folgende Bilanzthesen:

1. Der „Markt der pastoralen Dienste“ ist hinsichtlich der Qualifikationen und Zuständigkeiten eher diffus als differenziert. Manches scheint eher Konkurrenz denn Ergänzung. Manche Anfrage dagegen bleibt – aus welchen Gründen auch immer – ganz ohne Antwort. Ein klares Konzept ist jedenfalls nicht erkennbar. Es handelt sich mehr um eine Vielfalt experimenteller Schwebestände, die – so oder so – hoffentlich auch zu positiven Schlußfolgerungen führen werden.

2. Auch in den pastoralen Diensten ist die Aufteilung zwischen den Bereichen, die Männern, und jenen, die Frauen zugewiesen werden, fast traditionell zu nennen. Zumindest was die Kompetenzen angeht, zum Teil auch hinsichtlich der Bezahlung sammeln sich Frauen eher auf den nachgeordneten Positionen. Dies schafft für Menschen, die ja auch in „profanen“ Umwelten leben, Dissonanzen und Spannungen, die zu tragen, auszuhalten und womöglich noch nach außen legitimieren zu sollen nicht immer ganz leicht ist.

3. Wenn man davon ausgeht, daß „Seelsorge“ vorrangig als interpersonaler Prozeß zwischen konkreten Menschen abläuft, dann wird die strikte Ausgrenzung von Laien aus bestimmten Teilbereichen eines solchen Prozesses – Gottesdienst, Predigt, Beichtgespräch – zu einem zusätzlichen Problem. Nicht nur die Frustration, etwas nicht zu dürfen (obwohl man es könnte), ist ein Problem für den in der Pastoral Tätigen, auch die Komplikationen, die mit der Abgabe von Zuständigkeiten an formal Kompetentere entstehen, sind für die „Betreuten“ in aller Regel nicht sehr hilfreich, ja sie können manches, was schon „gewonnen“ wurde, wieder zunichte machen (z. B. bei Kranken-Beichte).

4. Nach wie vor drängen sich manche „Lösungen“ geradezu auf, vor allem die schon seit Jahren immer wieder geäußerten Vorschläge, diejenigen auch zu ordinieren, die jetzt schon faktisch die Funktion der Gemeindeleitung ausüben, auch wenn sie nicht Priester sind und es (nach geltendem Kirchenrecht) auch nicht werden können.

5. Unter dem Druck dieser Probleme, und dieser Erwartungen kann man manche Ängste der Ordinarie durchaus verstehen und nachvollziehen (einschließlich der Geheimnistuerei um die Zahlen). Denn mit einer immer stärkeren Gewichtung der Laien in der Gemeindepastoral würde sich wirklich etwas ändern: der jahrhundertlang entwickelte und zuweilen auch hochstilisierte Gegensatz zwischen Klerus und Laien würde obsolet. Der Laientheologe im pastoralen Dienst – wirklich ernstgenommen – bedeutet letztendlich das Ende der Kleruskirche. Nur: War das denn die Kirche, die Christus gestiftet hat?